



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Blumstengel, K.: Die Arbeitsfrage in Frauenwelt

urn:nbn:de:gbv:46:1-908



Die Arbeitsfrage in der Frauenwelt

An hat behauptet, es gebe in unserm Volke Kreise, wo das weibliche Geschlecht noch unberührt geblieben sei von der Vergnügungssucht. Leider trifft das nicht zu; auch auf dem Lande regt sie sich mit erschreckender Deutlichkeit. Wie könnte es auch anders sein! In der heutigen Welt ist durch die Verkehrsmittel der Zusammenhang so innig geworden, daß von den Mittelpunkten des Volkslebens aus jede neue Geistesrichtung wie jede Mode leicht und rasch Verbreitung findet. Verfallen in der Hauptstadt die Fräulein darauf, ihre unbegrenzten Mußestunden mit Herstellung künstlicher Blumen auszufüllen, so dreht sich nach einem Vierteljahre in der entlegensten Kleinstadt die Tochter des Subalternbeamten ebenfalls Buntpapier zu Blumen. Und diese Gemeinschaft besteht nicht erst seit gestern. „Ach! sagte schon vor zwei Jahrzehnten zu mir eine schlichte Arbeiterfrau auf dem Lande, als sich eben das Grab über einem jungen Mädchen schloß, es ist doch ein Trost, daß sie ihre Jugend recht genossen hat, noch letzten Winter ist sie viel zu Tanze gewesen!“ Doch gehts auch ohne Tanz. Auch in Kreisen, wo man Wert darauf legt, daß die Tochter keine Bälle besucht, macht sich die Vergnügungslust mächtig geltend. Giebt es doch noch viele andre Dinge, die zur Verfügung bleiben; selbst Gottesdienste und kirchliche Feste lassen sich von einer Seite nehmen, daß sie als angenehme Zerstreuung dienen können. Etwas aber muß es täglich geben; einen ganzen langen Tag allein in häuslicher Stille zuzubringen wäre für solch ein modernes weibliches Gemüt unerträglich. Und man sei nur billig in seinem Urteile. Wenn es einmal für ein junges Mädchen zur feinen Sitte gehört, „nichts zu machen,“ das heißt, sich mühevoller Arbeit zu entschlagen, sich ersten häuslichen Verpflichtungen fernzuhalten, so bleibt ihr doch wirklich nichts weiter übrig, als das Leben mit allerhand Nichtigkeiten auszufüllen. Etwas muß der Mensch doch treiben, auch der Müßiggänger braucht seine Beschäftigung. Darum sind Besuche, Kaffeekränzchen, Theeabende, Vorlesungen, Bälle und was dergleichen mehr ist, durchaus in dem Maße nötig, daß es an jedem Tage wenigstens etwas davon giebt. Natürlich sind die Bälle das glänzendste, bezauberndste. Daß aber das „Nichtsmachen“ das Ideal der Frauenwelt bildet, hier das Erschnte und erstrebte, dort (o Plato, das hättest

du nicht gedacht!) das erreichte, mit aller Kraft des gefühlvollen Herzens gepflegt, das ist nicht zu bezweifeln. Warum begiebt sich denn die Tochter des ländlichen Tagelöhners in die Stadt und in die Fabrik? Weil dort, wie sie denkt, nicht so viel und so schwere Arbeit ist. In der Fabrik dauert ja die Beschäftigung nur von früh sieben Uhr bis abends sieben Uhr, und die Abende und Sonntage sind frei; beim Bauer dagegen würde sie Sonntags und Wochentags gebunden sein und im Sommer wohl gar früh um drei oder vier Uhr aufstehen müssen. An der Maschine stehen erscheint auch bequemer als Wasserkannen tragen, Röhre melken, in heißer Sonnenglut Getreide raffeln oder wohl gar die Düngergabel schwenken. Warum heiratet denn die Bauerntochter heutzutage so gern einen Lehrer, Beamten oder Kaufmann? Weil es ihrer Vorstellung nach viel schöner ist, gemächlich mit einer leichten Häkelarbeit in der Hand hinter den Vorhängen zu sitzen und zum Fenster hinauszugucken, als in der Wirtschaft die Mühen und Sorgen einer Hausfrau zu tragen; soll sich doch der Landmann in seinem Berufe ganz besonders plagen müssen, wie sie so oft, zumal bei Kirmesgesprächen gehört hat. Zwar lieben die Leute jedes Standes dergleichen Klagen; doch scheint es nun einmal anderwärts weniger und leichtere Arbeit zu geben als in der Landwirtschaft, und darum steht der Sinn des Mädchens dorthin. Wie es aber in den bürgerlichen Familien mit der Mädchenerziehung bestellt ist, das bedarf wohl nicht erst langer Schilderung. Die Söhne müssen sich plagen, das ist für jedermann selbstverständlich, und sind sie gering beanlagt, und bringen sie bei allem heißen Bemühen doch recht traurige Zensuren aus ihren Gymnasien und Realschulen nach Hause, so setzen vielleicht die lieben Schwestern den armen Burschen gar noch mit Vorwürfen und mit Spott zu und treiben zu vermehrten Anstrengungen; aber sie selbst „machen nichts,“ denn so will es nun einmal die Sitte, und die Mutter wills auch, daß das gebildete Fräulein die Hauswirtschaft der Mutter und dem Dienstmädchen oder, wenn kein Dienstmädchen gehalten wird, der Mutter allein überläßt, und gebildet sind wir in der Stadt doch so ziemlich alle. So kann es denn vorkommen, daß selbst die fünf- und zwanzigjährige Tochter eines untern Postbeamten noch nicht kochen kann, obwohl sie sich immer im Hause aufgehalten hat, und daß sie sich die Anfangsgründe der Hauswirtschaft erst aneignen muß, wenn sie berufen wird, einem selbständig gewordenen Bruder das Haus zu führen. Man werfe nicht ein, daß die Genussucht bei den jungen Herren nicht minder im Schwange sei. Man versuche auch nicht, zur Milderung unsers Urteils auf die zahlreichen und glänzenden Ausnahmen hinzuweisen. Eben sie zeigen, wie es sein sollte, und lassen es immer von neuem beklagen, daß die weibliche Jugend nicht zu ernster Arbeit erzogen wird, sondern immer mehr in nichtigen Zerstreuungen aufgeht.

Es möchte beinahe rätselhaft erscheinen, wie eine derartige verkehrte und verderbliche Richtung so allgemein hat werden können. Denn der Trieb zu

reger Thätigkeit und frischem Schaffen ist doch dem Menschen angeboren; nur in der Entfaltung und Anwendung seiner Gaben und Kräfte findet er wahre Befriedigung. Und ist nicht immer die tüchtige Hausfrau der Ruhm des deutschen Volks gewesen? Haben nicht von alters her die deutschen Mütter ihre Töchter fürs Haus erzogen? Aber die Sache erklärt sich sehr einfach. Wie das weiche Herz der Jugend, so ist das weibliche Gemüt ganz besonders empfänglich für den Geist der Zeit. Die Neigung zu Genuß und Vergnügen ist aber nur ein Ausdruck für den Geist, der gegenwärtig durch das ganze Volk geht und sich in allen Schichten wirksam erweist: den Geist des Materialismus. Denn der geht auf lauter Annehmlichkeit. Der Idealismus, der das edelste Glück in dem Frieden und der Freude des Herzens sucht, nimmt Mühe und Arbeit als selbstverständlich hin; er ist von der Überzeugung durchdrungen, daß das Leben nicht ohne Kampf, Mühe und Entfagung sein kann, und daß nur die höchsten Güter durch ernste Anstrengungen errungen werden. Der Materialismus dagegen möchte alles fern haben und halten, was dem Fleische wehthut. Nun sind ja freilich unsre Damen nicht bei den materialistischen Philosophen in die Schule gegangen. Aber die Voigt und Stirner, und wie sie alle heißen, haben auch den Materialismus nicht in die Welt gebracht. Woher sollten sie das Vermögen haben, neue Gedanken zu schaffen? Sie haben vielmehr nur der schon vorhandenen Geistesrichtung Ausdruck gegeben, haben die Gedanken und Anschauungen, die in dem Leben des maßgebenden Teiles unsers Volks wirksam waren, in eine Art von System gebracht. Schon Ernst Moritz Arndt schreibt, wie in seiner Jugendzeit, also im letzten Viertel des vorigen Jahrhunderts, obwohl damals von der alten, ernsten, tüchtigen Art in Leben und Brauch unsers Volks noch viel übrig war, doch die Sitte sinnlich und auf Genuß und Lebenslust gestellt war. Das Jahrhundert aber, das seitdem verflossen ist, ist ein hinreichend langer Zeitraum gewesen, um alle Stände von dem Geiste des Materialismus durchdringen und selbst für die Mädchenerziehung maßgebend werden zu lassen. Also unsre jungen Mädchen — Materialistinnen? Praktische Vertreterinnen einer so gemeinen Weltanschauung — sie, die doch mit so viel Hingebung Ästhetik treiben und auch in die Kirche gehen? Warum nicht? Als ob der Materialismus immer so roh und beschränkt sein müßte, wie er sich bei den Tagesphilosophen darstellt, oder so gemein und empörend, wie er bei unsern heutigen hungrigen Litteraten und Poeten zum Ausdruck kommt! Nein, er ist der größten Verfeinerung fähig und läßt sich in den elegantesten Formen darstellen, sodaß sich selbst eine Prinzessin seiner nicht zu schämen braucht. Es bleibt dabei: alle die holden Fräulein, die ein Leben in Nichtsthun führen, erpicht auf unaufhörliche Zerstreuung, bringen damit täglich als Priesterinnen demselben Gotte Materialismus ihre Opfer dar, dem die modernen Philosophen und Dichter vom Schlage der Nietzsche und Ibsen als Propheten dienen. Ja sie sind

in Wahrheit die fortgeschrittensten Vertreterinnen des vulgären Sozialismus. Denn die Meister der Sozialdemokratie bleiben doch für ihren Zukunftsstaat immer noch bei der Forderung, daß es neben acht Stunden Schlaf und acht Stunden Vergnügen auch acht Stunden Arbeit geben solle, weil es doch den Anschein hat, als ob sich bei aller Gedankenfülle der Erfinder schwerlich Maschinen werden bauen lassen, denen der Mensch alle Arbeit aufhalsen kann. Aber diese Fräulein haben und genießen schon ein Dasein, wo es die rohe, niedrige, abscheuliche Arbeit gar nicht giebt, wo man nicht unter der ernststen Pflicht zu seufzen hat, sondern ganz sich selbst gehört, wo man die vierundzwanzig Stunden des Tages nach Belieben zwischen Schlaf und Zerstreuungen aller Art verteilen darf.

Nur mit tiefer Sorge kann man an die Zukunft denken. Es bedarf wahrlich nicht erst des sozialdemokratischen Zukunftsstaats, um das Unheil des zu allen seinen Folgerungen entwickelten Materialismus offenbar zu machen. Was für Hausfrauen sollen denn aus den Mädchen werden, die auf keine Weise zur Führung des Hausstandes tüchtig gemacht worden sind? Ist es denn wirklich so, wie viele Mütter behaupten, daß, wenn die Tochter verheiratet sein werde, es sich schon machen werde mit dem Wirtschaften, und nötigenfalls „die Davidis“ über alles hinweghelfe? Oder will nicht vielmehr auch die einfachste Arbeit gelernt und geübt sein, wenn man ihrer mächtig werden und andre wieder anleiten will? Was für ein Eheglück aber soll es geben, wenn es die Frau beim Manne nicht mehr so haben kann wie das Mädchen bei der Mutter, wenn sich nun doch Anforderungen und Pflichten herandrängen, wenn der Mann so manches nahelegt, was die Mutter erließ, und so manches verweigert, was die genußsüchtige junge Frau im Ehestande erst recht begehren zu dürfen glaubt? Daß es dabei zu keiner Charakterbildung kommen kann, ist klar. Denn das erste Mittel dazu ist die Arbeit, die bei den Mühen, die sie bringt, bei der Selbstbeherrschung und Selbstverleugnung, die sie auferlegt, eben zu dem beständigen Sinn, zu dem festen Willen verhilft, der sich im Charakter ausprägt. Daher wird es überall da, wo die Tochter zu keiner ernststen Arbeit angehalten wird, geschehen, daß im Müßiggange nur der unheilvolle Eigenwille gedeiht, daß unter den Vergnügungen, die alles Denken und Streben auf sich ziehen, nur Eitelkeit, Hochmut, Begehrlichkeit und Neid aufwuchern, die Mädchen sittlich verkümmern. Was für Mütter sollen daraus werden! Der Haushalt mit seinen verschiedenen Arbeiten bietet die mannichfaltigsten körperlichen Übungen und stählt den weiblichen Körper in einem Maße, wie es auch mit den ausgesetztesten Turnübungen nicht zu erreichen wäre. Lawn Tennis und Schlittschuhlaufen sind nur ein unzureichender Ersatz, und es ist nicht abzusehen, wie einer Entartung gewehrt werden soll, wenn es so weiter geht. Und was für eine Erziehung ist zu erwarten von Müttern, die selber eine so unzureichende Erziehung erhalten haben? Wie sollen aus den Söhnen solcher körper- und

Charakterchwachen Mütter einst Männer werden, auf denen die Zukunft unsers Volks sicher ruhen kann?

Beiläufig: in dem Elende, das sich in unsern Dienstbotenverhältnissen entwickelt hat, liegt zum Teil eine Wirkung der Mädchenerziehung vor, wie sie jetzt in den wohlhabenden Familien, oder sagen wir in den bürgerlichen Kreisen gehandhabt wird. Gewiß geht der materialistische Geist auch schon durch die Hütten der Armen, und die jungen Mädchen, die in Dienst treten, bringen schon mehr oder weniger Begehrlichkeit mit. Aber das weibliche Herz müßte doch nicht sein, wie es ist, wenn die Dienstboten im Hinblick auf das müßige Treiben der Töchter des Hauses nicht daran denken sollten, wie auch sie sich möglichst viel Erleichterung und Annehmlichkeit verschaffen können. Daher gehen denn viele in die Fabrik oder ergreifen sonst etwas andres, wobei ein lustigeres Leben zu hoffen ist. Aber auch wenn die Mädchen im Dienste bleiben, so wird doch immer eine gewisse Unlust in ihnen rege sein, und im übrigen werden sie in ihren Leistungen um so weniger tüchtig werden, je weniger ihnen eine Hausfrau von heute sagen kann, wie und zu welcher Zeit eine Arbeit zu machen ist, geschweige denn gar es ihr zu zeigen. Für so manche Mutter und junge Hausfrau ist daher die Dienstbotennot vollauf verdient. Bedauern kann man nur die tüchtigen Hausfrauen, die mit darunter leiden müssen. Denn auch die tüchtigste kann es jetzt nicht mehr erreichen, dem unlustigen Mädchen Arbeitsfreudigkeit einzuflößen und es mit seinem Lose zufrieden zu machen.

Wie soll es aber wieder besser werden? Im allgemeinen wird es erst dann wieder besser werden, wenn die Herrschaft des materialistischen Geistes gebrochen sein wird. Aber darauf kann der Einzelne nicht warten. Jede Mutter, die Augen hat für den schweren Schaden, vertrete an ihrem Orte den alten guten Geist mit aller Entschiedenheit durch die That und durchs Wort. Wenn auch rings um sie her viele Mütter ihre Töchter ins Unglück führen, so ist doch keine Macht der Welt und der Mode imstande, sie zu zwingen, dasselbe zu thun, wenn sie fest ist, und wenn hie und da rechtschaffene Erziehung der Mädchen getrieben wird, so wird davon auch ein Einfluß auch auf andre Kreise ausgehen. Entschiedne Minderheiten sind eine Macht und werden mit der Zeit auch wohl zu Mehrheiten. Sodann werden zu dem guten Werke nicht wenig die Ärzte beitragen können. Wir muten ihnen natürlich nicht zu, daß sie weniger zum Besuch von Bädern und Sommerfrischen raten sollen, die für die durch Zerstreuungen verdrießlich und nervös gewordenen Fräulein so sehr nötig scheinen; das werden sie nicht wagen dürfen. Aber wie einer, der sich den Tag über recht müde gearbeitet hat, dann auch des Nachts durch guten Schlaf belohnt wird, so mögen sie nur recht oft darauf hinweisen, daß Bäder und Sommerfrischen dann als die herrlichste Erquickung empfunden und genossen werden, wenn man das Jahr über tüchtig geschafft hat, sie mögen auch häusliche Arbeit recht oft

verordnen als Hauptmittel gegen Magen- und Kopfweg, gegen Schlaflosigkeit und alle die Leiden und Schmerzen, von denen die zarten Seelchen heim- gesucht werden. Für die nicht geringe Zahl der eingebildeten Leiden wird dann gar kein Raum mehr sein, wenn ordentlich gearbeitet wird; denn es bleibt dann keine Zeit, an sie zu denken. Auch den Predigern dürfte eine Aufgabe zufallen. Die Bibel redet ja so oft und so eindringlich von der Arbeit des Menschen. Zum Paradiesesleben gehörte die Arbeit; denn der Mensch sollte den Garten des Paradieses bauen und bewahren, und ein Spruch des Psalmlisten sagt, daß nur das Leben, das Mühe und Arbeit gewesen, auch köstlich gewesen sei. Auf den ersten Blättern der Bibel steht das Wort: Im Schweiße deines Angesichts sollst du dein Brot essen, und der Apostel Paulus fügt dem kurz und bündig hinzu: Wer nicht arbeiten will, soll auch nicht essen. Arbeit ist nach dem Zeugnis des Alten und des Neuen Testaments die Bestimmung des Menschen, und die Treue darin das, was der göttliche Arbeitgeber von jedem Menschen ohne Ausnahme fordert. Ist es da nicht eine wichtige Aufgabe für den Geistlichen, diese köstlichen Wahrheiten in die Herzen zu pflanzen und sie den Frauen und Fräulein, die sich um die Kanzel sammeln, immer und immer wieder einzuschärfen! Möchte das allenthalben geschehen. Wir haben schon manchmal von Predigern die landläufige soziale Frage behandeln und die Sozialdemokraten belehren hören, die gar nicht dawaren; aber wir haben noch nie vernommen, daß die brennende soziale Frage der häuslichen Arbeit und der Mädchenerziehung berührt, geschweige denn eingehend behandelt worden wäre, obwohl der Text oft Gelegenheit bot, und immer „Interessentinnen“ genug zugegen waren. Und soll nicht endlich auch der Staat etwas thun? Es ist ja nachgerade zur Gepflogenheit geworden, nach dem Staate zu rufen, wenn etwas gebessert werden soll. Wir wollen ihn hier in Ruhe lassen. Nur an die Ratsherren der größern Städte möchten wir eine Bitte richten, eine recht dringende Bitte: Sehen Sie zu und wehren Sie mit fester Hand, daß nicht durch die höhern Mädchenschulen das weibliche Geschlecht verbildet werde. Wenn fünfzehnjährige Mädchen in Ästhetik und Kunstgeschichte unterrichtet werden, hat das Sinn und Zweck? Es sollte streng darauf gehalten werden, daß der Unterricht praktisch, daß er in steter Beziehung zum Leben bleibe.

Gewöhnlich wird die Frauenfrage heute in einem andern Sinne behandelt, als es hier geschehen ist. Man fragt und sucht nach Beschäftigung, nach Berufsaufgaben für solche, die sonst verurteilt zu sein scheinen, müßig am Markte des Lebens zu stehen. Diese Frage ist uns auch sehr wichtig, und wir sind entschieden der Meinung, daß bei der fortschreitenden Entwicklung unsers Kulturlebens auch dem weiblichen Geschlecht neue Berufswege zu bahnen sind. Aber dabei glauben wir doch, daß es zunächst von Wichtigkeit sei, die weibliche Jugend für die Arbeit zu erziehen, die in der Häuslichkeit in Hülle

und Fülle vorhanden ist, und nach allen Seiten für den Hausfrauenberuf tüchtig zu machen, der doch den meisten Mädchen beschieden sein wird. Kommt so, wie sich gebührt, die häusliche Arbeit wieder zu Ehren, dann ist für die soziale Wohlfahrt des weiblichen Geschlechts, ja unsers ganzen Volks schon viel erreicht.

Leipzig

K. Blumstengel



Ein echter Sozialaristokrat



er Überschrift: Revolution oder Reform sind wir in den letzten Jahren öfter begegnet, haben aber dahinter gewöhnlich nur Gemeinplätze gefunden. Das Buch des Geheimen Regierungsrats E. von Massow aber, das soeben unter dem Titel: Reform oder Revolution bei Otto Liebmann in Berlin erschienen ist, muß nicht bloß eine bedeutende litterarische Erscheinung, sondern eine politische That genannt werden. Der Verfasser ist vierzehn Jahre Landrat gewesen, ein Landrat, wie der alte Vincke Oberpräsident war; er hat Land und Leute seines Kreises gründlich kennen gelernt, die Dorfschulen fleißig besucht, mit den Kindern in und außer der Schule geredet, sich um alles bekümmert. Er hat als Mitglied der Internationalen Kommission für Schutzpflege und Vorsitzender des Zentralvorstands deutscher Arbeiterkolonien das Volkselement und seine Ursachen, sowie die bisherigen Versuche seiner Bekämpfung nicht aus Büchern, sondern unmittelbar kennen gelernt. Er glüht von Liebe fürs deutsche Vaterland und für unser Volk, nicht fürs Volk in abstracto, sondern für alle seine lebendigen Glieder, auch für die „prächtigen Jungen mit den treuen Augen,“ die man nach einigen Jahren als Lumpen wiederzufinden pflegt. Er redet seinen Standesgenossen mit flammenden Prophetenworten ins Gewissen, und er entwirft einen wohlgefühten, großartigen Reformplan mit der Sachkenntnis des hohen Beamten, der das ganze Getriebe der Staatsverwaltung durchschaut. Zudem hält sein Buch den Leser durch fesselnde Darstellung bis zu Ende gefangen und überschüttet ihn mit einer Fülle überraschender Wahrheiten, die ein hochgebildeter Geist aus reicher Lebenserfahrung geschöpft hat. Die herrschenden Klassen müßten rein von Gott verlassen sein, wenn sie dieses Buch stumpfsinnig unbeachtet ließen oder sich scheu daran vorbeidrückten. Von den Grenzbotenlesern nehmen wir an, daß sie es sämtlich teils schon gelesen haben, teils noch lesen werden, verzichten daher auf Inhaltsangabe wie auf eine Auswahl schöner Kraftstellen, und beschränken uns darauf, die Punkte anzugeben, in denen wir mit Massow übereinstimmen oder von ihm abweichen.